

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 22

Artikel: Die Feld- oder Himmelslerche
Autor: Müller, Ad.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem ein paar hundert Fränklein eingeschrieben waren. Es war ein schöner Notpfennig und ein angenehmer Rückhalt für den Fall, daß irgend eine unvorhergesehene Krankheit sie heimsuchen sollte.

Wem verdankte sie das alles? Die gute Marei wurde nicht vergessen. Kein Tag verging, daß nicht von ihr die Rede war.

Da der Herbst sich noch so schön anließ, zog die Mutter gerne mit den Kindern aus. Das kleine Pärchen setzte sie in den Wagen, Franzel und Ruthli sprangen nebenher, und nicht selten nahmen auch die Läublileute an dieser gemüthlichen Ausfahrt teil. Das Ziel blieb fast immer das gleiche. Man besuchte den Friedhof auf dem

Berg. An jedem Grab wurden ein paar nachdenkliche Worte gesprochen. Auf Sigmunds Hügel stand seit einiger Zeit ein hoher Obelisk. Die Litangefellschaft erwies ihm die Ehre dieses kostspieligen Steines. Gerda kam nie ohne Blumen, und die Kinder waren eifrig dabei, besonders, wenn ein Umweg durch den Wald gemacht wurde, einen mächtigen Strauß zusammenzutragen. Läubli spendeten von ihren schönen, bunten Asters, die sie im Garten zogen, und nun wurde der farbige Segen in vier Teile geteilt, und keines durfte zu kurz kommen, weder die Eltern Gerdas, noch Sigmund, noch die gute, alte Marei, die so treu zu ihr gehalten.

(Fortsetzung folgt.)

Ernte-Mond.

An wolkenreinem Himmel geht
Die blanke Sichel schön,
Im Korne drunten wogt und weht
Und rauscht und wühlt der Föhn.

Sie wandert voller Melodie
Hochüber durch das Land.
Früh morgen schwingt die Schnitterin sie
Mit sonnenbrauner Hand.

C. F. Meyer.

Die Feld- oder Himmelslerche.

Dir begeisterte, unermüdlige Sängerin, die du dem Landmann hinter dem Pfluge oder der Schnitterin bei den Garben des Tages Last und Mühe wegtrillerst, die du hier dem trockenen Akten- und Stubenmenschen, dort dem spazierenden Geschäftsmann vor dem Tore der Stadt ein Stück von deinem blauen Himmel herniederzingen möchtest: — dir, Vogel im unscheinbaren Kleide, aber mit so liederreicher Seele, gelten diese Worte liebender Beobachtung und Bewunderung! Zur Himmelshöhe ziehst dich's singend empor, und erhebend ziehst du mit dir die Seele aufwärts. Nicht bloß dem Lenze gehört dein Lied, wie das kurze der Nachtigall; dein weites sangreiches Herz umfaßt die ganze Natur. Dem Silbertaue des Morgens, dem Glanze des Tages, wie dem stillen Abendrot, dem Frühling, Sommer und Herbst, dem Thal wie dem Bergesgipfel erklingt der Triller deiner Lust, der Wirbel deiner Leidenschaft, der flötende Strom deines Friedens. O, wie oft habe ich dich beobachtet, wenn du aus grüner Saat flatternd in den goldenen Morgen emporstiegest, dann droben in den Lüften oft minutenlang ausgebreitet schwebtest; wie du endlich nach sattgetrunkenen Götterlust dich in leisen Absätzen herniederließest und mit einem Male

wie ein Pfeil der Liebe dich der Erde wieder in die Arme warffst! Deine echte Sängernatur begleitet jede deiner Bewegungen mit dem regen Leben deiner Seele. Dein flatterndes Erheben erzeugt den arbeitenden, strebenden Triller, den sprudelnden Quell deines Liedes, das bald in der Höhe des Aethers in Flötentönen unter deinem Schweben wellenförmig zerfließen will, bald mit deinem Kreisen wieder wirbelnd sich aufrafft, um endlich bei deinem Niedersinken in sanften Absätzen zu verstummen, ehe du dich in das wogende Meer der Saaten stürzest.

Und da sitzt sie vor uns, die Herabgestiegene, an eine Scholle des Aders gedrückt, so daß wir sie näher betrachten können. Ihre zu einer Haube halb aufgerichteten Kopffedern zeugen noch von dem verglimmenden Feuer auf ihrem eben beendeten Himmelszuge; sonst ist das Tierchen ruhig und läßt in seinem bescheidenen, sperlingsbraun punktierten Gewande auf den ersten Blick eher einen spatenartigen Gefellen als den kaum verstummten himmelstürmenden Sänger erkennen. Aber nun richtet es sich auf; mit gehobener Brust, schlankem, langgestrecktem Halse läuft es anmutig und hoch aufgeschürzt in der Furche dahin. Das ist kein Philister; man ahnt in der netten Haltung und der leicht-

ten, gefälligen Bewegung schon ein Wesen edlerer Art, das unsere ganze Aufmerksamkeit verdient. Diese starke, gewölbte Brust, eine kleine Himmelslokomotive; dieser feine, freie Hals, das niedliche und doch bedeutende Köpfchen mit den dunkelbraun gezeichneten Schläfen, vielversprechenden Schwingen, alles Gliedmaßen und Werkzeuge, einem ungewöhnlichen Triebe immer dienstbar zu sein. Bei näherer Betrachtung entdeckt man nun auch das Spiel eines leichtbewegten Gemüts, eines nur leise schlummernden, schnell erwachenden Feuers in des Vogels bald sinkender, bald steigender Haube, seinem eben stürmisch angefakten, nun wieder besänftigten Gange. Auch die Sporen an seinen schlanken Füßen — welchen die sehr langen, fast geraden Nägel der hinteren Beine vergleichbar — geben, verbunden mit dem lebhaften Blicke, wohl Kunde von großer Rüstigkeit und frischem Mute. Und diese besitzt unsere Lerche. Das zeigt schon ihr rascher, entschiedener Flug beim Auf- und Wegstreichen, ihr fast senkrecht Emporsteigen bis zu den Wolken, ihr stets glattanliegendes Gefieder bei einem angeregten, flinken Wesen; das zeigt sie, wenn ihre gefährlichsten Feinde, der Sperber und die in der Abenddämmerung tief über die Felder streichende Kornweihe sie überraschen. Dann versteht sie es, sich beim Anblick ihrer Feinde in die nächste Furche, hinter Schollen und Raine zu drücken und in die Saat zu flüchten, oder im Schweben in den Lüften beim Nahen des Sperbers und des Baumfalken höher zu steigen, um sich pfeilschnell aus der Höhe in das schützende Getreide zu stürzen. Den Menschen fürchtet die Lerche viel weniger. Ihm, dem sie sieben Monate im Jahre so fleißig singt, ihm darf sie wohl Schonung zutrauen. Darum läßt sie ihn ziemlich nahe an sich herantreten, ohne daß sie aufstreicht. Gewöhnlich drückt sie sich dann eine Weile an die Erde, bis sie, vertraut geworden, sich wieder erhebt und meist mit gesträubten Kopffedern davonläuft, um sich an einer anderen Stelle entweder zu verbergen oder aufzufliegen. Wenn sie sich im Sande badet,



Feld- oder Himmelslerche.

kann man oft ganz nahe an sie herankommen, weil sie sich in dieser ihrer Lieblingsleidenschaft nicht gerne stören läßt. Welch ein Genuß ihr das Sandbad sein muß, findet man an den vielen ausgescharrten Plätzchen in sandigen Feldwegen und Furchen, in welchen sie wie die Hühner durch Schaufeln ihrer Flügel einen Sandregen in ihr Gefieder zu schütteln versteht und sich oft lange behaglich sonnt.

Auf den Äckern und den Wiesen sucht sich die Lerche ihre in zarten Saatspitzen, Sämereien, grünen Sprossen — darunter auch junger Schierling — Getreidekörnern, Insekten und Würmern bestehende Nahrung; auch verschluckt sie zur Beförderung der Verdauung Sandkörner. Sie baut gewöhnlich zweimal ihr einfaches Nest, eine mit wenig Wurzelwerk und Grasshalmen belegte Erdvertiefung, meist mit fünf trübweißen, braunpunktigten Eiern versehen, in die Saat, die Erbsen, den Klee des Feldes oder in das Gras der Wiesen und Raine. Das von dem Männchen eifrig gefütterte Weibchen brütet

vierzehn Tage. Dieser Dürftigkeit entsproßt das reiche, Tausende entzückende Leben. Wieder ein Beispiel unter unzähligen anderen, daß aus Niedrigkeit und Armut wie oft das Gute und Herrliche erwächst!

Zur Zeit der Paarung ist die Lerche ein überaus munteres und erregtes Tierchen, fliegt, flattert, spielt und schwärmt in der Luft, jagt sich auch mit ihren Nebenbuhlern unter hellem Klang in der Flur herum. Nach solcher Jagd wieder zu dem Weibchen seiner Wahl zurückgekehrt, stolziert das Männchen unter zärtlichem Nicken mit aufgerichteter Hölle und etwas gefächertem und gelüftetem Schwanz vor dem Gegenstande seiner Neigung einher.

Das ist das äußere Bild und Wesen der Feldlerche. Ihr Seelenleben aber enthüllt sie uns selber in ihrem herrlichen Gesange, viel lebendiger und schöner als es meine schwache Feder zu schildern vermag. Gehet hinaus an einem heiteren Sommermorgen in die Flur und höret dem Gesange der Lerchen zu, aber nicht mit gleichgültigem Ohre — so vernimmt man nur Trillern und Schwirren — nein, lauschet mit hingebender Seele, und ihr werdet aus mancher Kehle abwechselndes, reiches Leben auf einem und demselben Grundtone sich entfalten hören.

Steiget dann ins Gebirge, und da vernehmt ihr vorzugsweise die Meister mit der angenehm flötenden baumlerchenartigen Abwechslung zwischen ihrem lieblichen, silberhellen Trillern; da werdet ihr inne, welche melodische Empfindung in das kleine Herz dieses Tierchens gelegt, welche Spannkraft seiner Seele gegeben ist, welche Einrichtung und Leistungsfähigkeit seinen Atmungswerkzeugen, um bei beständigem Schweben in der Luft solche Gesänge schmettern zu können. Ja, bewunderungswürdig und erhebend führt dieser Musiker der Natur sein Konzert aus. Sein eigener Kapellmeister mit dem lustigen Stabe seiner Schwingen, nimmt er in der Kehle sein ganzes Tonwerk mit in die Höhe. Ist unser Vogel hier nicht vorzugsweise die am schönsten verkörperte Musik der Natur? Von Herzen kommt sie, zu allen Herzen geht sie, frisch, munter und frei. Kein Wunder, wenn die Jungen den über ihnen schwirrenden Gesang des Vaters frühzeitig einsaugen, ihn an Herbsttagen heimlich und leise auf den Feldern einüben und unserem entzückten Ohre im nächsten Frühjahr in seiner ganzen Ursprünglichkeit wiedergegeben! So lebt er fort von Geschlecht zu Geschlecht, ein Gesang ewiger Verjüngung und Auferstehung, ein unsterbliches Lied.

Ad. Müller, Würzburg.

Der Sichel verfallen.

Vom vertobten Sturm gebogen,
Angstlich noch die Ahren wogen,
Die schon voll gereift heran.
Sieh, jezt an des Feldes Rande

Blickt es auf im Sonnenbrande!
Leuchtend mit erfrischem Blicke
Schaut im Korn die fremde Wicke
Ahnungslos den Schnitter an.

Martin Greif.

Rote Rosen.

Von Edgar Chappuis.

Wie Ernst Manz aus dem Dämmerdunkel der Galerie Borghese, in der er viele Stunden verweilt, ins blendende Tageslicht der Anlagen auf dem Pincio hinaustrat, mußte er auf Augenblicke die Augen schließen. Nur allmählich gewöhnte er sich wieder an die Umwelt mit Licht und Sonne.

Er kam aus einer andern Welt, aus der der Kunst und schien nun im Gedränge von Menschen und Wagen wie benommen. Was er soeben gesehen, erfüllte noch all sein Sinnen. Diese gewaltige Größe der Kunst, diese Pracht der Gemälde und marmornen Gestalten, die auf ihn herabgeblickt hatten, aus einer schöneren

und unwirklicheren Welt, aus einer Zeit, wo man es noch verstanden, aus dem Leben ein Kunstwerk zu machen.

Um ihn breitete sich das liebliche Bild eines strahlenden römischen Frühlingssnachmittages. Die Sonne schien heiß vom wolkenlosen Himmel. Der Wind fächelte die Palmwedel in den Anlagen und koste um die knorrigen Äste der hochragenden Schirmpinien. Frohe Menschen in hellen Kleidern lustwandelten und freuten sich der neuerstandenen Natur.

Langsam, noch immer in Gedanken an all das herrliche Geschaute versunken, schlenderte Ernst durch den gewaltigen Park, den wohlge-